

Monatsblätter

der

Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde

Postcheckkonto Stettin 1833.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Monatsblätter ist unter Quellenangabe gestattet.

Inhalt: Bü t o w: Beiträge zur Geschichte der Dominikanerklöster in Pommern. — Vogel: Johann Wilhelm Haase, ein mitteldeutscher Barockbaumeister in Stettin. — Lorenz: Tollense. Ein etymologischer Versuch. — Literatur. — Notizen. — Mitteilungen.

Beiträge

zur Geschichte der Dominikanerklöster in Pommern.

Von Hans Bü t o w, Königsberg Nm.

Das bis zum Erscheinen des Hoogewegschen Werkes gedruckte Schrifttum zur Geschichte des Predigerordens, zumal die Ordensliteratur der Provinzen Teutonia und Saxonica, hat Hoogeweg fast restlos ausgeschöpft. Es bliebe daher nur ein dürftiger Nachtrag aus ungedruckten Quellen und entlegenen Büchern zu geben, wenn nicht seitdem Fr. Büngers wichtige Schrift „Zur Mystik und Geschichte der märkischen Dominikanerklöster“ (Bln. 1926) und das höchst ergiebige Heft 26 der „Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland“ (Bechta 1930) erschienen wären¹⁾. Es bietet nach einer 79 Seiten langen wertvollen Einleitung über die Reformbestrebungen in der Saxonica im 15. und 16. Jahrhundert sowie über den Zustand und die Auflösung dieser Provinz in der Reformationszeit auf 226 Seiten die Texte der Provinzialkapitelakten von 1513—40. Bedeutsam als Veröffentlichung von Kapitelakten überhaupt; bedeutsamer wegen des Zeitabschnittes, in welchen diese Kapitel fallen! Der Herausgeber ist der um die Geschichte seines Ordens in Deutschland eifrig bemühte P. Gabriel M. Löhr, O. P. —

Nörenberg. Das Provinzialkapitel zu Stralsund 1519 bedroht alle flüchtigen Brüder, die sich in die Konvente zu Ramin, „Norenberg“, Stolp und Krossen (a. d. D.) begeben würden, mit der Strafe der Einkerkierung, die jüngeren außerdem mit der

¹⁾ Wo im folgenden keine Quelle genannt wird, ist diese das Heft 26 der „Quellen und Forschungen zc.“ [D. S.]; die hier nicht überall angegebenen Seitenzahlen lassen sich aus dem Register des Heftes leicht ermitteln. Es sollen hier aus diesen Quellen Nachrichten über pommerische Dominikanerklöster gegeben werden, wobei über das Kloster in Stralsund besonders berichtet werden wird.

Erklärung ihrer Unwürdigkeit zur Erlangung der geistlichen Weihen oder mit der Entziehung der Ausübungsbefugnis für ihr Priesteramt. (N. F. 27, 107.) Unter dem conventus Norenbergensis ist wohl das Kloster in Nörenberg (Pom.) zu verstehen, nicht das weit entlegene zu Nürnberg in der Provinz Teutonia, wie der Herausgeber will. Da Kammin, Stolz und Krossen zur Provinz Polonia gehörten, liegt es nahe, für Nörenberg dasselbe anzunehmen. Übrigens wird es sonst nie in den Kapitellakten der Saxonia genannt. Wir hätten so in dieser Stelle einen zweiten Beleg für das einstige Vorhandensein eines Dominikanerklosters in Nörenberg (vgl. Hoogeweg II, 228).

Greifswald. Infolge des Übertritts des Klosters Greifswald zur Provinz Sachsen 1501 waren ihm so hohe Kosten erwachsen, daß es lange Jahre von der Zahlung des Provinzialbeitrages verschont blieb. Erst die Ordensversammlung zu Leipzig 1524 hob die Steuerfreiheit auf, cum de provincia ei [conventui] in omnibus provideatur, und beauftragte den Vikar der Dstnation mit der Einziehung des Geldes und dessen Abführung an den Provinzialprior.

Laut eines Briefes des Ordensgenerals: 1399 Juni 8 wird Hermann Unzerow aus dem Kamminer Kloster in der Provinz Polen in das zu Greifswald verpflanzt und vorbehaltlich der Genehmigung durch die hiesigen Brüder für ein filius natus dieses Konvents erklärt. Gleichzeitig wird er auf 2 Jahre dem studium theologiae in Magdeburg zugeschrieben. (N. F. 6, 37; vgl. unten: Kammin.)

Daß sich im Greifswalder Konvent ein studium logicae oder artium befand, bezeugen die Beschlüsse der Kapitel von 1517 und 1518. Erhöhte Geltung erlangte das Kloster 1519, als das Provinzialkapitel zu Stralsund ein studium theologiae nach Greifswald verlegte¹⁾.

1516 wird Valentin Ledegrad aus dem Greifswalder Kloster nach Soldin überwiesen, 1517 Hermann Elene [Eleyne] von Dortmund nach Greifswald (1513 u. 14 stud. theol. in Dortmund; 1515 stud. theol. in Soest; 1519 stud. theol. in Bremen, 1521 bleibt er ebenda, 1526 von Dortmund nach Soest; 1528 umgekehrt). Für das studium logicae wird 1517 als Lektor der Bruder Cornelius von Sternberg bestimmt (1514 als Cornelius Jacobi de Sternberg dioc. Traiectensis in der Wittenberger Matrikel; 1518 magister studentium in Pasewalk). Studenten: Cornelius von Breslau (Wratislavia), Joachim Kenß (?)²⁾, Hermann Eleyne (s. o.) cum ceteris. Aus dem Greifswalder Konvent werden verschickt Barthol. Bessen und Petrus Loczinsk nach Magdeburg (Petrus Locyn 1517 stud. theol. in Magdeburg); Wilhelm Jacobi nach Bremen (1516 von Prenzlau nach Warburg; 1517 stud. theol. in Bremen; 1519 stud. theol. in Greifswald; 1526 †); Barthol. von Wydenbrugge

¹⁾ Vorbedingung für das stud. theol. war das der Philosophie. Man unterschied im Orden ein studium logicae oder artium und ein studium naturalium oder philosophiae. (N. F. 26, Einl. 36 f.)

nach Soest (1516 Mitglied des Klosters Pasewalk, 1519 gestorben als Konventuale von Soest).

1518 wird magister studentium im stud. art. zu Greifswald der Bruder Dionisius Gornow (1517 Lektor in Köbel); Studenten bleiben dieselben. Nach Greifswald werden versetzt Konrad Alberti aus dem Kloster Dyckhusen, Heino Beittreke (?)¹⁾ und Joachim Molner von Köbel (1519 stud. theol. in Pasewalk); von Greifswald nach Pasewalk geht Simon Hiericho.

Für das 1519 in Greifswald eingerichtete stud. theol. bestimmt das Provinzialkapitel zu Stralsund als regens Egbert Arnoldi (1518 in der Greifswalder Matrikel, 1519 Baccalaureus, 1530 †); Studenten: Jacob Hannekel, Joachim Krage (erhält ca. 1515 die niederen Weihen), Wilhelm Jacobi (vgl. oben, 1526 † als Priester) und Bruder Gottfried; Halbstudenten: Heinrich Arnoldi, Dietrich Smet, Petrus Johannis, Johannes Hinrici, Peter Gencze, Ambrosius Kemensnyder, Pet. Arnulki, Wilhelm, der Novize; Meister (magister) der Halbstudenten: Joachim Prange. — Nach Greifswald wird Antonius Kemensnyder versetzt (ob ident. mit Ambros. K.?), von Greifswald nach Halberstadt Joachim Erndes (?)¹⁾. Der Fürbitte der Brüder werden die Seelen des Priesters Johann Lacheloes (1489 ein Joh. L. im Kloster Halberstadt) und des Konversen Joh. Coek aus dem Konvent zu Greifswald empfohlen.

Die Convocatio der Provinz zu Leipzig, 1520, sendet nach Greifswald den Bruder Georg Struß [Kruß?] von Prenzlau (1513 Georg Kruß stud. phil. in Seehausen; 1518 von Minden nach Prenzlau: Kruß).

1523 müssen sich nach Greifswald begeben: Joach. Brackrogge aus Stralsund (1523 Februar 23 für das Diakonat empfohlen) und Joh. Olenes von Rostock; von Greifswald nach Stralsund: Albert von Bolswardia (1508 praedicator generalis für Kloster Wismar; 1518 als Konventuale von Wismar Lektor mit dem Rang über die in Bezug auf Eintritt in den Orden älteren Lesemeister, ausgenommen die amlich tätigen und die predigenden; 1522 in Wismar tätig), nach Meldorf: Matthias Lonsoris (?).

1524 bleibt hinsichtlich des Studiums alles beim alten, nur daß als Student Johannes Bellinck von Bremen noch überwiesen wird. Nach Greifswald wird Eberhard Fabri von Bremen versetzt. (Ob identisch mit dem stud. theol. Cristoferus Fabri in Pasewalk 1519, der 1523 von dort nach Bremen geht?)

1526 erwähnen die suffragia pro defunctis den Konversen des Greifswalder Klosters Joh. Kulinck als verstorben.

R a m m i n. Das Original 32 des Dominikanerklosters Rammin (Staatsarchiv Stettin) nennt 1381 als Häupter des Konvents außer dem Prior, Alexander, den Subprior: Johann Colbergh, und die Senioren: Joh. Wartow, Gherwin und Thure.

1466 sind außer dem Prior, Lambrecht Beredom, 8 Brüder namentlich aufgeführt: Peter Mygener, Nikolaus Vokker, Wilkin,

¹⁾ Lesung ist unsicher.

Peter Boddeker, Martin Hornhart, Henning Ridder, David und Heinrich Kufan (ebd. Orig. 58). Eine Urkunde vom 30. Juni 1468 zählt sämtliche derzeitigen Konventsmitglieder auf: Prior Joh. Mantel, Subprior Wilkin Trurnicht (offenbar ident. mit Bruder Wilkin von 1466), Unterlesemeister Peter Mygener (1466 als Bruder), Michael Weghener (1469—70 Prior; Hoogeweg I, 222), Joh. Nezowe, Joh. Volten, Joh. Stegeliß, David Weghener, Ambrosius Hengel, Erasmus Zeghenhagen, Peter But, Thimotheus, Henning Ridder, Martin Hornhart, Heinrich Kufan, Nikolaus Stolteleyge, Heinrich Sander, Simon Schinnow (ebd. Orig. 59).

Bereits bei Greifswald wurde erwähnt, daß am 8. Juni 1399 der Bruder Hermann Unzerow aus dem Konvent Kammin in der Provinz Polonia (nicht Teutonia!) als filius natus nach Greifswald überwiesen und zugleich auf 2 Jahre als stud. theol. nach Magdeburg in der Provinz Saxonia geschickt wurde. (Q. S. 6, 37; Röm. Quartalschrift 14, 99 und 15, 145).

Am 16. Dezember 1482 weist der Ordensgeneral den Bruder Nicolaus de Camyna dem Konvent Utrecht zu, wenn der Prior und die Väter dort ihn dabehalten wollen, und er verfügt, daß jener zweimal im Jahre völlig losgesprochen werden könne (absolvi). (Q. S. 7, 51.)

Pasewalk. Zusammen mit Greifswald war der Konvent zu Pasewalk 1501 von der Polonia an die Saxonia übergegangen und war gleichfalls wegen der dadurch verursachten Ausgaben von der Entrichtung des Provinzialbeitrages befreit gewesen, bis die Convocatio zu Leipzig 1524 unter derselben Begründung: cum de provincia in omnibus ei [conventui] provideatur, diesen Ausnahmezustand aufhob. (Q. S. 26, 179).

Außer dem von Hoogeweg II, 231 erwähnten Terminierhause der Pasewalker Predigermönche in Stettin besaßen sie auch ein solches in Friedland (Mecklenburg). Es liegt nämlich ein Brief des Herzogs Heinrich vom 11. März 1523 an den Prior zu Pasewalk vor, worin er ihn ersucht, dem lutherischen Prediger zu Friedland, „weil dieser mit bequemer Wohnung nicht versehen“, das Hauslein des Terminarius auf 1 Jahr zu überlassen, da der Terminarius sich wieder „zu Kloster zu wenden“ beabsichtige¹⁾.

Über einen Bruder des Pasewalker Klosters, der es zu hohen kirchlichen Ehren gebracht hat, sei dem, das Hoogeweg über ihn sagt, noch einiges hinzugefügt: 1320 ernannte Bischof Stephan II. von Lebus auf Grund eines angeblichen päpstlichen Privilegs den Bruder Heinrich, Lesemeister der Dominikaner zu Pasewalk, zum Bischof für das „an den Grenzen der Ruthenen und Tataren“ gelegene, jedoch wegen Eindringens des griechischen Schismas seit 100 Jahren unbesezt gebliebene Bistum Kiew. Wegen Zweifels an der Echtheit der päpstlichen Ermächtigung zog er nach Avignon, wurde als Henricus, electus Kiowiensis, tunc lector fratrum ordinis predicatorum in Porvalle [!], Caminensis diocesis, am

¹⁾ Lisch, Mecklenburgische Jahrbücher 12, S. 153 f.

15. Dezember 1320 mit seinem Bistum begabt und erhielt am 18. Februar 1321 die Erlaubnis sich vom päpstlichen Hof heimwärts zu begeben, nachdem er von Bischof Berengar von Porto, angeblich am 27. Dezember 1320, die Weihe empfangen hatte. Von Bamberg aus erließ er wahrscheinlich auf der Rückreise von Avignon Empfehlungsschreiben für eine Anzahl von einem andern Bischof aus dem Morgenlande mitgebrachter Reliquien. Da er von seinem Sprengel nicht Besitz ergreifen konnte, wirkte er als episcopus in partibus infidelium in der Altmark. 1321 erteilte er unter dem Titel: frater Henricus, ordinis fratrum predicatorum, dei gracia episcopus ecclesie Kiovensis, Ablaßbriefe für das Kloster Hillersleben und die Kirche zu Persdorf; im folgenden Jahre weihte er die Kirche zu Gilwardsdorf. 1325 verlieh er dem Kloster Arendsee einen Ablaß und in einem ungenannten Jahre einen solchen zusammen mit andern Bischöfen der Elendsgilde zu Salzwedel. Die Herzogin Anna von Breslau übertrug ihm in dem in ihrem Leibgedinge gelegenen Dorfe Königsmark, Vogtei Arneburg, den Hof Frankos von Quigow frei von Abgaben und Diensten zu einem geistlichen Zwecke, am 14. Februar 1328. Nach dem Tode seiner Gönnerin, 1329, scheint Bischof Heinrich die Altmark verlassen zu haben; er begab sich in seine Heimat, Oberbayern, und wurde Generalvikar der Diözese Augsburg. Als solcher weihte er die Leonhardskapelle zu Jachenhofen am 17. Mai 1332, verfügte sich dann aber schwer erkrankt ins Kloster Fürstenfeld, dem er für den Fall seines Todes gegen die Zusicherung von Begräbnis, Grabstätte und Seelenfeiern sein bischöfliches Vermögen: 4 Pferde, 2 bischöfliche Ringe, einiges Bargeld und 18 Pfund Heller, vermachte, die ihm das Kloster für die Kapellenweihe schuldet. Er scheint bald danach gestorben zu sein; wenigstens übergab am 27. September 1334 der Abt von Fürstenfeld dem Pfarrer Johann zu Warnow (Werneuchen), Brandenburger Sprengels, als dem Bevollmächtigten des Pfarrers Joh. Gardelof zu Neuangermünde 44 Gulden, welche Herr Heinrich, Bischof von Kiew, ehrwürdigen Andenkens, diesem hinterlassen hatte. [Wohlbrück, Bistum Lebus I, 444 ff. meist nach polnischen Quellen; Märk. Forschungen 14, 310ff.; Brandenburgia (Monatsbl.) 1916, S. 214; Cubel, Hierarch. cath.; P. U. B. VI, 4126].

Der 1485 bezeugte Prior Hinrich Bansow war vor seiner Erwählung zum Prior von Pasewalk Terminarius des Rostocker Klosters in Güstrow (Q. S. 9, 61; vgl. Hoogeweg II, 229⁴).

Die Urkunde: 1516 September 7, wonach der Konvent Pasewalk sich mit der Vereinigung mit der Saxonia einverstanden erklärt, nennt sämtliche Inassen des Klosters: Johannes Mekelnborch, Prior; Jasper, Subprior; Joh. de Brachis, Simon Porke, Petrus von Neißze (de Nissa), Nikolaus Lunenborch, Donatus von Frankfurt, Bartholomäus Wydenbrugis, Wilhelm Dusborch, Theoderich de Embrica, Alexander von Köln, Cornelius von Steenberg, Petrus Szyberch, Bernard Termath, Vincenz Wilhelmi und Lorenz von Steenberg; der Konvent war also damals 16 Mitglieder stark (Q. S. 9, 55).

Das Provinzialkapitel zu Braunschweig 1517 setzt für das nach Pasewalk gelegte studium logicae als Lektor den Bruder Joachim Francke ein (1518 mag. student. im stud. art. in Köbel; im übrigen: Hoogeweg I, 627); Studenten: Vincentius Wilhelmi, Anthonius Kerffe „etc.“.

1518 wird mag. studentium im studium artium Cornelius von Sternberg (s. unter Greifswald); Studenten dieselben. Nach Pasewalk wird Simon Hierichow vom Konvente Greifswald ver-
setzt. Im gleichen Jahre muß das Provinzialkapitel über eine ungeratene Frucht des Klosters Pasewalk eine Strafe verhängen: Weil Bruder Valentin Lemeko aus dem Kerker ausgebrochen und sich zum zweitenmal auf die Flucht begeben hat und darin verharrt, soll er nach Ergreifen wieder eingesperrt und nicht ohne besondere Genehmigung des Provinzials freigelassen werden.

1519 verfügt das Kapitel zu Stralsund die Fortsetzung des theol. Studiums (!) in Pasewalk (studium theologie continuamus) und ernennet als Lektor loco cursoris für das 1. Jahr den Caspar von Beerdorp; Studenten: Cristoferus Fabri (vgl. 1523), Antonius Jassen, Bernhard Wesseli, Thomas Engel (1513 und 1516 stud. theol. in Brandenburg, 1523 mag. stud. theol. ebenda), Wolfgang, Franziskus Johannis, Joachim Molner (1556 im Kloster Rostock; vgl. auch Greifswald 1518). Nach Pasewalk kommt Johann Frydach aus dem Kloster Halberstadt (1517 als Prediger für Kloster Tangermünde bestellt; 1519 Oktober 20 Subprior in Halberstadt; vielleicht identisch mit dem Prenzlauer Prior Joh. Fridach 1521 bei Büniger, Mystik — nach Riedel A 21, 392). Das Pasewalker Kloster verläßt der Konversenbruder und Schuster Joachim, geht nach Freiberg. Der Fürbitte der Brüder wird die Seele des Pasewalker Seniors Johann de Braclis empfohlen (1516 Mitglied des Konvents).

1521 versetzt man Augustin Israhel von Brandenburg nach Pasewalk.

Vincentius Wilhelmi (vgl. 1517) wird 1523 von Meldorf nach Pasewalk geschickt, desgleichen Bruder Martin Mulhoff (ohne Herkunftsbezeichnung).

1523 wird Cristoferus Fabri von Pasewalk nach Bremen verpflanzt (vgl. Greifswald 1524).

Die suffragia pro defunctis 1528 bezeichnen als gestorben den venerandum patrem Johann Mockelborch, Lesemeister des Konventes Pasewalk. (1496 von der Convocatio zu Douay zum Studium nach Löwen geschickt; 1516 Prior von Pasewalk).

Johann Wilhelm Haase, ein mitteldeutscher Barockbaumeister in Stettin.

Von Dr. H. Vogel, Kassel.

Die Stettiner Baukunst des 18. Jahrhunderts entwickelte sich in engstem Anschluß an das Vorbild Berlins. Von dem kargen Barockstil der Zeit Friedrich Wilhelms I. bis zu dem herben Früh-

Klassizismus David Gillys zeigen die Stettiner Bürgerbauten in Fassadengliederung, Raumanordnung und Ornamentik die gleiche Schlichtheit, Sparsamkeit und Strenge, die auch die gleichzeitige bürgerliche Architektur Berlins kennzeichnen. Nur einmal im Laufe des 18. Jahrhunderts wich man von dieser Linie „preußischer Einfachheit“ ab, drang der Geist einer anderen deutschen Kunstprovinz in die pommerische Hauptstadt ein. Das kurze Zwischenspiel knüpft sich an den Namen des aus Jena nach Stettin berufenen Architekten Johann Wilhelm Haase.

Der Künstler war bereits 66 Jahre alt, als er 1772 den Posten eines Baudirektors von Pommern antrat. Ein guter wissenschaftlicher Ruf ging ihm voraus. In dem Schreiben, in dem die Oberbaudeputation in Berlin König Friedrich II. Haases Berufung empfahl, wird erwähnt, daß er in Jena öffentlichen Unterricht nicht nur in der Architektur, sondern auch in der Mechanik erteilt habe, daß eine von ihm verfaßte Schrift über Ramm-Maschinen mit einem Preis ausgezeichnet worden sei, und es wird daran erinnert, daß „derselbe bei seinem persönlichen Hiersein sich seiner gründlichen mathematischen Wissenschaft wegen bei Cw. Königl. Majestät académie der Wissenschaften in sehr gute reputation gesetzt, dergestalt, daß selbst E. K. M. Höchste Person réflexion auf ihn gemacht hat.“

Von Haases Wirken in Stettin blieben etwa 20 Entwürfe¹⁾ und einige noch heute stehende Bürgerhäuser, die ihm zugeschrieben werden müssen, erhalten. Die Entwürfe zeigen Bauten in einem sehr aufwendigen, schmuckreichen Barockstil. Meist erheben sich über einem sokelartig gequadrerten Erdgeschoß durch zwei Obergeschosse reichende Pilaster mit reichem Kompositkapital. Die Mitte des Baues ist häufig als Risalit vorgezogen und gegenüber den schlichteren Rücklagen an Fenstern und Türen, Gesimsen und Balustraden überreich mit Muscheln, Voluten und Gehängen verziert. Der stärkste Schmuck aber ist stets auf den Mittelgiebel konzentriert, der sich in lebhaft gekurvten Umrisslinien zu einem Dreieck mit bekrönender Urne auftürmt. So sehr ist der Schmuck auf manchen der Entwürfe gehäuft, daß er von den Postamenten der Pilaster bis hinauf zur Giebelspitze an keiner Stelle abreißen will.

War Haase nach den wenigen Tatsachen, die wir von seinem äußeren Leben wissen, 1706 geboren und von Jena her nach Stettin berufen worden, so werden die entscheidenden Jahre seiner Ausbildung in das zweite und dritte Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts fallen, und es liegt nahe, daß er im mitteldeutschen, unter der Führung Sachsens stehenden Barock, der gerade in diesen Jahrzehnten seine höchste Blüte entfaltete, groß geworden ist. Seine Entwürfe lassen darüber keinen Zweifel.

Man muß Haases Zeichnungen in den Einzelheiten der Risalitbildung, der Ornamentik, den Tür- und Fensterverdachungen

¹⁾ Preussisches Staatsarchiv, Stettin. Stettiner Kriegsarchiv Titel 3, spec. 1 Stettin, Neubauende Nr. 136 vol. 5 u. 6.

etwa mit Bauten wie „Hohmanns Hof“ in Leipzig (1737)¹⁾ oder dem berühmten Ackerleinschen Haus am Leipziger Markt, mit dem Gebäude des „Hotel Sonne“ in Zittau (1710)²⁾ oder den Bauten der Pöppelmann-Schule in Dresden vergleichen³⁾, um — trotz des meist kleineren Maßstabs der Stettiner Gebäude — die nahe Verwandtschaft mit den mitteldeutschen Werken zu erkennen. Eine spezielle Eigenart des sächsisch-thüringischen Barock war es, die Dachzone besonders hoch und steil zu bilden und sie mit Reihen von zwei, drei und selbst vier Dachgeschossen und gestaffelten Fensterreihen zu beleben. Auch diese, für Norddeutschland fremde, reiche Ausbildung der Dachzone kehrt in Haases Entwürfen wieder. Ebenso führt er die nur im mitteldeutschen Barock bekannten „Passagenhäuser“ ein, Bauten, die durch einen ganzen Häuserblock reichen und zwei gleichwertig behandelte Fronten nach parallelen Straßen ausrichten. In Leipzig dienten diese „Durchhäuser“ vor allem dem Messe-Verkehr. In Stettin verwandte Haase diesen Typus bei dem Entwurf für ein Kaufmannshaus zwischen Großer Oderstraße und Bollwerk. An seiner künstlerischen Herkunft aus dem sächsisch-thüringischen Barock besteht also kein Zweifel.

Nun blieb von jenen Stettiner Bürgerhäusern, für die wir noch die Entwürfe des Künstlers besitzen, kein einziges bis heute erhalten. Aber diese Häuser stellen nur einen zufälligen und wahrscheinlich kleinen Ausschnitt aus der gesamten Stettiner Tätigkeit des Architekten dar; nur von Bauten, bei deren Errichtung der Bauherr um einen staatlichen Zuschuß einkam, blieben die Pläne erhalten. Gewiß aber hat Haase während der sieben Jahre, die er in Stettin arbeitete, noch mehr als nur diese durch die Akten gegangenen Häuser gebaut. Es bleibt also zu fragen, ob in der Stettiner Altstadt heute noch Bauwerke stehen, die an einen im mitteldeutschen Barock geschulten Architekten denken lassen und die sich mit Haases Stil, wie wir ihn aus den Entwürfen kennen, berühren. Gewiß müßten diese Bauten ihrer ganzen Erscheinung nach aus dem Rahmen der sonst „preussischen“ Architektur der Stadt herausfallen.

Das Auge des Suchenden bleibt zuerst an dem Bau der Alten Hof- und Garnisonapotheke in der Fuhrstraße (Nr. 19) haften. Zumal durch den Reichtum und die kraftvolle Bewegtheit seiner Giebelfüllung lenkt das Gebäude die Aufmerksamkeit auf sich. Von einer mittleren Wappenkartusche fahren dort Palmwedel nach den Seiten aus; S-förmige, lebhaft geschwungene Voluten bilden die Umrandung des Wappenschildes, spiralige Ornamente überwuchern das ganze Feld. Ähnliche reiche Giebelfüllungen finden sich nun häufig im mitteldeutschen Barock, und man mag zum Vergleich etwa die besonders ähnliche Füllung am Hause Markt 3 in Leipzig

¹⁾ Abbildung bei C. Gurlitt, Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen. Leipzig Stadt S. 487.

²⁾ Ebenso (Heft 30) Zittau Stadt.

³⁾ Ebenso Dresden Stadt.

heranziehen¹⁾. Nicht nur die Umrisse der Wappenschilder sind sich beide Male fast gleich, auch die seitlich ausfahrenden Palmwedel, die S-förmigen spiralig eingedrehten Voluten sind sich in Einzelform und Anbringung ähnlich. Selbst das Blattmotiv am unteren Ende der Kartusche und das Muschel- oder Fächer-Ornament an der Spitze finden sich bei dem Leipziger Bau an genau der gleichen Stelle, wie an dem Stettiner Giebel. Sollte nicht also auch die Stettiner Füllung von dem entwerfenden Baumeister aus dem gleichen sächsisch-barocken Formenschatz genommen sein, wie die des Leipziger Hauses? Auf Haase als den Erbauer der Hof- und Garnisonapotheke kommt man aber noch von einer anderen Seite. Unter seinen Entwürfen ist der für ein Haus des Proviantkontrolleurs Albrecht²⁾ in der Breitenstraße dem Apothekengebäude in der Stockwerkhöhe, Achsenbreite und der gesamten Fassadengliederung mit dem gequadrerten Erdgeschosß und der Pilasterreihe in den Obergeschossen nahe verwandt. Vor allem aber berühren sich beide Gebäude aufs engste in der Form der Giebelaufbauten. Bei gleicher Achsen-Breite haben die Giebel die gleichen drei niedrigen Pilaster, die ihre Front gliedern. Auch die derben seitlichen Anschwüinge treten — verkümmert, da Platz für zwei Dachfenster bleiben muß — an dem Gebäude der Hofapotheke auf. Hinzu kommt, daß auch das Ornament der kompositen Kapitäle, wie die Pilaster-Sockel beide Male einander sehr ähnlich sind. Fredrich setzte das Gebäude, dessen genaue Erbauungszeit nicht bekannt ist, in den Anfang des Jahrhunderts³⁾. Die derbe Kraft der Giebelfüllung mochte ihn dazu bestimmen. Nach der vorausgegangenen Vergleichung, dürfte wohl kein Zweifel mehr sein, daß der Bau ein Werk Haases ist, der als alernder Mann den hochbarocken Stil seiner Heimat mit nach dem Norden brachte. Zwischen 1772 und 1779, der Zeit, in der Haase in Stettin tätig war, muß die Hofapotheke erbaut worden sein.

Noch ein anderer Bau fällt in den Straßen Stettins durch eine gewisse Fremdartigkeit auf: das Haus Pelzerstraße 5. Der Gesamtaufbau des Hauses mit dem die Nebenachsen um ein Geschosß überragenden Mittelteil kehrt unter Haases Entwürfen ähnlich bei der Bollwerk-Front des „Passagenhauses“⁴⁾ wieder, die schwache Risalitbildung mit einfassenden Pilastern erinnert an seinen Entwurf für ein Schulhaus der französischen Kolonie⁵⁾. An Einzelformen fallen die reichen Brüstungsornamente und die geschwungenen Verdachungen des Hauptgeschosses, ganz besonders aber der Pfeiler auf der Hausmitte mit dem reichen Phantasie-Kapital und der auf den Schaft herabhängenden Guirlande auf. Ist es in Preußen schon ungewöhnlich, den Mittelpilaster gegenüber den seitlichen

¹⁾ Abb. bei Gurlitt, Bau- und Kunstdenkmäler von Sachsen. Leipzig Stadt C. 478.

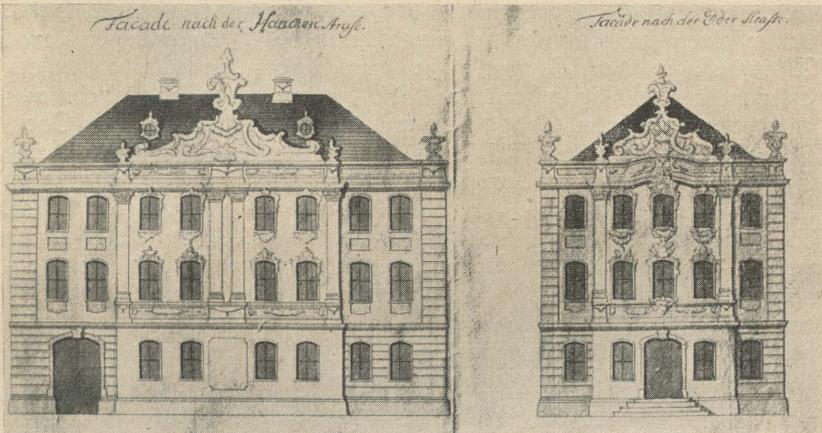
²⁾ Stettiner Staatsarchiv, Neubauende Stettin, vol. 5.

³⁾ E. Fredrich, Stettin, Deutscher Kunstverlag 1927 S. 20.

⁴⁾ Stettiner Staatsarchiv, Neubauende Stettin vol. 6.

⁵⁾ ebenda vol. 5.

besonders hervorzuheben, so wäre es mit der Strenge des preussischen Barock noch viel weniger zu vereinbaren gewesen, dieses doch immer als Stütze gedachte Baualied, so wie es hier geschehen ist, in der ganzen Höhe des Schafts konkav einzuschwingen. Beide Eigentümlichkeiten führen uns vielmehr wieder auf Haase und den mitteldeutschen Barock. Eine starke Betonung der Hausmitte durch Pilaster finden wir z. B. auf seinen beiden hier abgebildeten Entwürfen für die Breitfront des Eckhauses an der Oder- und Hagenstraße¹⁾ und für das Haus des Proviantkontrolleurs Albrecht²⁾.



Joh. Wilh. Haase

Entwurf für ein Eckhaus an der Großen Oder- u. Hagenstraße in Stettin. 1775.

Besonders sprechende Beispiele für die gleiche Betonung der Hausmitte innerhalb des sächsischen Kunstkreises sind etwa die Bürgerhäuser Reichenstraße 12 und 14 in Baugen³⁾. Aber auch die konkave Einschwingung des Stettiner Pilasters und die Ornamentik seines Kapitäls haben im sächsischen Barock ihre Vorbilder. Das Experimentieren mit Pilastern der verschiedensten Art war von der sächsischen Pöppelmann-Schule geradezu zum Gesetz für den Architekten erhoben worden, und in der theoretischen Grundlegung dieser Schule, in J. K. Fäschs „Grundmässiger Anweisung zu den Verzierungen“ finden sich konkave Pilaster mit auf den Schaft herabhängenden Guirlanden häufig. Für die reiche Form des Kapitäls aber mag man die sehr ähnlichen Kapitäle vergleichen, die Gurliitt gelegentlich der Inventarisierung von Dresdner Bürgerbauten abbildet⁴⁾. Erbauungszeit und Architekt

¹⁾ Stettiner Staatsarchiv. Neubauende Stettin vol. 5.

²⁾ ebenda.

³⁾ Abb. bei Gurliitt, Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 31, Abb. 288 und 296.

⁴⁾ Abb. bei Gurliitt, Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Stadt Dresden, Figur 575, 577 und 582—583.

des Hauses Pelzerstraße 5 waren bisher unbekannt. Wir zweifeln nicht, daß der Bau ein Werk Haases ist und in den 1770er Jahren errichtet wurde.

Als drittes heute noch stehendes Gebäude darf schließlich das — im 19. Jahrhundert schlecht restaurierte und durch zu große Giebel-Aufbauten verunzierte — Eckhaus Frauenstraße 14 für unseren Architekten in Anspruch genommen werden. Wir werden uns hier in der Vergleichung kurz fassen dürfen, zumal die Gliederung der Fronten mit den nur wenig vorgezogenen und von Pilastern eingefassten Nischen, die die Rücklagen um ein Stockwerk überragen, uns aus Haases Entwürfen und dem eben für ihn gesicherten Hause Pelzerstr. 5 genügend bekannt ist. Die Frontansicht nach der Frauenstraße mit dem korbbogig überdeckten Portal, den gequadrerten Eckstreifen und der — später roh erneuerten — Ornamentik, die vom Türsturz bis unter das Hauptgesims nicht abbrechen will, hat, auch in den gestreckten Proportionen der Fenster, viel Ähnlichkeit mit Haases Entwurf für ein Schulhaus der französischen Kolonie¹⁾ und mit seiner Zeichnung für die Bollwerk-Front des Passagenhauses (Abb. 8). Stellt man schließlich noch fest, daß die Verdachungen der Mansard-Fenster des Hauses in der Frauenstraße denen vom Giebel der für Haase gesicherten Hofapotheke nahe kommen, so wird man ohne Bedenken auch diesen Bau als ein Werk unseres Künstlers ansehen dürfen. Als Entstehungstermin gab Fredrich die Zeit „vor 1782“ an. Das stimmt mit unseren Beobachtungen überein. War doch Haase bis 1779 in Stettin tätig.

Unter Haase arbeitete in jenen Jahren in der staatlichen Bauverwaltung Pommerns der weitaus bedeutendere, damals noch junge David Gilly, der spätere Baumeister der märkischen Schlösser von Pareß, Freienwalde und Steinhöfel²⁾. In einem kurzen Lebensabriß, den Kohlhoff, ein Schüler Gillys, 1810 von seinem Meister herausgab, schreibt er über Gillys Tätigkeit in den 1770er Jahren: „Der Baudirektor Dornstein war in jener Periode gestorben und durch zufällige Empfehlung ein gewisser Herr Haase aus Jena in dessen Posten gesetzt worden. Unkunde in der Architektur verhinderte diesen Mann in der Ausfüllung seines Wirkungskreises und beinahe alle seine Geschäfte wurden dem damaligen Landbaumeister Gilly übertragen.“ Dieses Urteil erscheint uns unberechtigt. Es ist das Urteil eines Klassizisten über den Barock, der Spruch eines Mannes, der im strengen und ersten Neu-Griechentum der Berliner Bau-schule seine Ausbildung fand, gegenüber einem Künstler, der im blühenden Hochbarock sächsischer Prägung groß geworden war. Gewiß war Haase kein Architekt von hervorragender Bedeutung und der Stil, den er nach Pommern brachte, war um jene Zeit auch in Mitteldeutschland lange durch neue Strömungen überholt. Aber ein Hauch von der Kraft und Lebensfülle der Kunst aus

¹⁾ Stettiner Staatsarchiv. Neubauende Stettin vol. 5.

²⁾ Vgl. Denkmalpflege und Heimatschutz 1928 Heft 5, David Gillys Tätigkeit in Pommern (Vogel).

den Tagen Bährs und Pöppelmanns liegt auch über seinen Werken und gibt diesem kleinen Intermezzo in der Architekturgeschichte Stettins seinen eigenen Reiz.

Tollense. Ein etymologischer Versuch.

Von Friedrich Lorenz, Zoppot.

Die Namen des Flusses Tollense und des Tollensees sind heute die einzigen Reste des Liutizischen Stammes der Tollenser, der südlich der Peene seine Sige hatte. Urkundlich überliefert ist der Stammesname als Tolensane 965, Tolensate 975, in den Chroniken als Tolonseni, Tolenzane, Tolenzani, Tholosantes (Adam von Bremen), Tholenzi (Helmold). Das von dem Stamme bewohnte Land heißt in den Urkunden Tholenz 946, Dolenz 1150, 1179, Tolenze 1170, 1173, 1178, 1186, 1191/94, Tolenz 1173, 1197, Tolentz Tolentze 1189. Der Flußname begegnet erst später, die ersten Erwähnungen sind Tholenze 1236, Tolensa 1245.

In dem Volksnamen wollte Szafarzik ein slavisches Dolency oder Dolenczanie erkennen¹⁾, doch gab er keine Erklärung. Diese versuchte Hasselbach²⁾, der den Namen von dole, dolina, dolnican herleitete, es soll also „Bewohner von Niederungen“ bedeutet haben. Szafarziks Deutung wurde angenommen von Niederle³⁾, W. Boguslawski⁴⁾ und Wachowski⁵⁾; Szulc⁶⁾ und Piekosiński⁷⁾ lesen ihn als Doleżanie. Diese Deutung nimmt auch Lasocki an, der zuletzt über den Namen gehandelt hat⁸⁾, er verbindet den Namen mit dem slavischen Wort dolaga, erhalten in poln. niedolega „Untauglicher, Krüppel“, und meint, daß er „tüchtige Leute“ bedeutet habe, dem Volke also wahrscheinlich wegen seiner Mannhaftigkeit gegeben sei.

Beide Deutungen stimmen darin überein, daß sie als Anlaut des Namens ein d annehmen. Eine Stütze findet diese Annahme nur in dem Dolenz der beiden Havelberger Urkunden von 1150 und 1179, die aber augenscheinlich in Abhängigkeit von einander stehen, also nur als ein Beleg in Betracht kommen können. In allen anderen Fällen ist im Anlaut t (th) geschrieben und das fällt doch sehr ins Gewicht für den Schluß, daß hier t und nicht d gesprochen wurde: eine Deutung, die einen Anlaut t zuließe, würde demnach entschieden vorzuziehen sein.

Bei der Deutung Doleżanie liegt noch ein weiteres Bedenken vor. Das urslawische a hat sich nach allem, was wir bisher wissen

¹⁾ Slovanske Starožitnosti, Prag 1837.

²⁾ Codex Diplomaticus Pomeraniae, Greifswald 1843.

³⁾ Slovanske Starožitnosti, Prag 1919.

⁴⁾ Dzieje Słowiańszczyzny Północno-Zachodniej, Posen 1887—1900.

⁵⁾ Słowiańszczyzna Zachodnia, Warschau 1903.

⁶⁾ O Pomorzu Zaodrzańskim, Warschau 1850.

⁷⁾ Obrona hipotezy najazdu, Krakau 1882.

⁸⁾ Doleżanie Zaodrzańscy, Slavia Occidentalis IX (Posen 1930), S. 125-131.

(und es ist nicht zu erwarten, daß noch Fälle auftauchen werden, die unsere jetzige Annahme widerlegen), in den in Holstein, Mecklenburg, Pommern, Brandenburg einst gesprochenen westlichen Dialekten in ein nasales *a* umgewandelt, das in den Urkunden durch *an am* wiedergegeben wird, *en em* tritt nur in späten Urkunden auf und gibt schon nicht mehr die reine slavische Aussprache wieder. Wo *en em* in frühen Urkunden auftritt, ist es — soweit es nicht auf urslav. *e + n, m* zurückgeht — aus urslav. *e* entstanden. Der Tollensername wird nun in den Urkunden immer und in den Chroniken meistens mit *en* geschrieben, was auf urslav. *e* hinweist, die beiden abweichenden Schreibungen (Tolonseni, Tholosantes) können dem gegenüber nicht ins Gewicht fallen, besonders da auch sie nicht das für urslav. *a* zu erwartende *an* aufweisen. Die Lesung *Doležanie* (es ist dies die polonisierte Form, das poln. *e* nach hartem Konsonanten, wozu *l* gehört, ist immer aus urslav. *a* entstanden) setzt aber ein urslav. *a* voraus und muß deshalb abgewiesen werden.

Die aus den Urkunden zu erschließende slavische Form des Volksnamens ist *Tolezane*, für das Land ergibt sich der Name *Toleze*. Dieser war sicher zuerst vorhanden, denn *Tolezane* ist die von ihm mittels des Suffixes *-jan-* gebildete Bezeichnung der Bewohner, es bedarf also nur *Toleze* der Deutung. Die Grundform für dies ist ohne Zweifel als *Toležije* anzusetzen, die Ableitung von einem Worte *toleg-*. Ein solches Wort gibt es im Slavischen nicht, es gibt aber in Rußland ein Dorf *Teljažje* (Kr. Maloarchangelsk, Gov. Orel), dessen Name auf *Teležije* zurückzuführen ist, also bis auf die erste Silbe mit unserem Landesnamen übereinstimmt. M. Vasmer, *Wikingerspuren in Rußland*¹⁾ S. 21, erklärt dies *Teljažje* als Ableitung von einem altnordischen Personennamen **Teling-*, der in dem schwedischen Ortsnamen *Tjällinge* vorliegt. Dieser Personennamen wird auch unserem *Toleze* zu Grunde liegen, allerdings in einer älteren Form, als für das russ. *Teljažje* anzunehmen ist, nämlich in der für die Zeit vor dem Eintreten des *i*-Umlauts anzusetzenden Form **Taling-*. Daß ein nordisches **Taling-* im Slavischen zu **Toleg-* führen mußte, bedarf keines Beweises. Es ergibt sich also, daß in dem Namen *Tollense* eine Spur der Nordgermanen (*Wikinger?*) in Vorpommern erhalten ist.

Literatur.

Die Heimatkalender der der pommerschen Grenzkreise Lauenburg, Stolp und Bütow.

Im „Heimatkalender für den Kreis Lauenburg i. Pom. 1932“ (Druck und Verlag von Badengoth, Lauenburg. Preis 0,50 Rm.) ist die Rede des Landrats Dr. Krefmann wiedergegeben, die dieser vor dem Reichskanzler anlässlich dessen Reise in der östlichen Grenzländer im Januar 1931 hielt. In sachlicher, nüchternen Form, aber in um so eindringlicher Weise deckt der Landrat die Grenzlandnöte seines Kreises und der Nachbarbezirke auf,

¹⁾ Sitzungsberichte der Preuss. Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Klasse 1931. XXIV. S. 649—674.

die durch die widersinnige Grenzziehung lebensunfähig geworden sind. — E. Stielow erzählt von dem „Urnenfriedhof bei Wobensin“, der aus der Eisenzeit stammt. Gefunden wurden u. a. Gesichtsurnen, die zum Teil Ohrenschmuck aufwiesen. Dem mit wenig scharfen Bildern ausgestatteten Lauenburger-Kalender ist das Bild des 75 jährigen Rektors i. R. A. Gerlach in Leba vorangestellt „in dankbarer Anerkennung seiner Verdienste um die Heimatforschung.“ Der Jubilar hat zu diesem Kalender — u. a. einen „Beitrag zur Orts- und Flurnamenskunde im Kreise Lauenburg und anderswo“ — und zu den beiden unten erwähnten Kalendern wiederum in alter Frische eine Anzahl Arbeiten beigeuert. — Im Heimateil des „Heimatkalenders für Ostpommern auf das Jahr 1932“ (Delmanzofsche Buchdruckerei, Stolp. Preis: 60 Pf.) zählt W. Witt die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer des Stadtkreises Stolp auf — mit vielen klaren Zeichnungen —, während H. Spruth über das Bernsteinergewerbe schreibt, dessen Mittelpunkt für lange Zeit in Pommern und hier in Stolp gelegen hat. — Der heimatkundliche Teil des „Bütower Schloß-Kalender 1932“ (Druck und Verlag: Bütower Anzeiger) bringt uns die mit Bildern versehenen Aufsätze „Die diesjährige Siedlungstätigkeit im Grenzkreise Bütow“ und „Einiges aus Communs Vergangenheit“ von Thimm. Nennenswert ist der auf Grund von Magistratsakten geschriebene Artikel von R. Raasch über die früheren Bütower Bürgermeister. — Die Herausgeber von Kalender seien auf die sehr beachtenswerten Anregungen und Verbesserungsvorschläge Dr. Murawfskis in seinem Aufsatz „Die Heimat- und Kreis Kalender Pommerns (Heft 3 der Pommerschen Heimatpflege“, Oktober 1931) hingewiesen. Sie könnten manches zum Vorteil ihrer Kalender verwenden. E. Winguth.

Keepel, Martin — Pommern. Das Handbuch für Reisen und Wandern im Pommernland. Hrsg. vom Verkehrsverband für Pommern. Stettin 1932. 250 S. — 3,75 Mk.

Der rührige Verkehrsverband für Pommern legt rechtzeitig im neuen Jahre ein Reise- und Wanderbuch durch Pommern vor, das eine recht erfreuliche Leistung darstellt. Anders als die üblichen Reiseführer, die überwiegend dem großen Reisepublikum dienen wollen und daher vor allem die Küstengebiete mit den Fremdenstationen in den Vordergrund rücken, ist das vorliegende Buch eine auf gründlicher Landeskenntnis beruhende, inhaltsreiche aber knapp gefaßte Beschreibung des pommerschen Landes, in der alle Gebiete gleichmäßig zur Darstellung gelangen. Die Eigenheiten der Bodengestaltung und die kulturellen und geschichtlichen Merkmale von Landschaften und Ortschaften sind dabei vielfältig veranschaulicht. Allerlei wichtige Notizen für Reisende über Unterkunft usw. sind miteingeflochten. Eine ganze Anzahl recht guter Bilder ergänzen den Text an bemerkenswerten Stellen. Bedauerlich ist das Fehlen guter Karten; denn die einfache aber recht geschickte Übersichtskarte ist doch zu wenig für das ganze Buch. B.

Paprig, Joh.: Die Beziehungen des Bank- und Handelshauses der Voig zum brandenburgischen Kurfürsten. Ein Beitrag zur Geschichte des Frühkapitalismus. Korrespondenzblatt des Gesamtvereins d. dt. Gesch.- u. Altertumsvereine. Jg. 1931 Nr. 2 Sp. 84—124 und Nr. 3 Sp. 158—217.

Der Verfasser behandelt darin auch die Verhältnisse des Handelshauses in Pommern, die im Jahre 1931 Gegenstand seines Vortrages in Stettin waren.

Stolper Zinngießer und ihre nachweislichen Arbeiten. Von Rudolf Hardow. Kommissionsverlag von Oskar Cullig, Stolp 1931.

Als zweites bebildertes Heimatbuch — das erste erschien 1930 unter dem Titel „Alte und neue Grabdenkmäler in Stadt und Land Kreis Stolp“ — hat die rührige Ortsgruppe Stolp der Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde ein neues Werk von Rudolf Hardow herausgegeben: „Die Stolper Zinngießer und ihre nachweisbaren Arbeiten“. Das Buch stellt sich als Geschichte der Stolper Zinngießerkunst vom Ende des 16. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts dar. Nach einem einleitenden Kapitel über das Handwerk der Zinngießer werden die Stolper Meister namentlich aufgeführt und ihre Arbeiten beschrieben: im ganzen 21 Zinngießer und 141 Gegenstände. Welche Leistung diese lange Liste bedeutet, zeigt am besten ein Vergleich mit dem grundlegenden Werk von Erwin Hinge über Norddeutsche Zinngießer (1923), in dem nur 12 Stolper Meister und 6 Gegenstände erwähnt sind. Außerdem hat Hardow die Zahl der Marken, die im Text neben der Beschreibung der Stücke erscheinen, gegenüber Hinge erheblich vermehren können. Sehr willkommen sind auch die Abbildungen von Stolper Zinngießerarbeiten, die auf 6 Tafeln gebracht werden. Den Abschluß des Buches bilden ein Register aller im Text vorkommenden Personennamen, ein Ortsverzeichnis und eine Verbreitungskarte. So erfüllt die Hardowsche Arbeit vollauf, was der Titel verspricht, und man wird mit Vertrauen der nächsten entgegenblicken dürfen. H. Bette.

Emil Goehrß, Das Bauernhaus im Regierungsbezirk Köslin. 31 Seiten mit 3 Textabb. und 20 Tafeln. Forschungen zur Deutschen Landes- und Volkskunde Bd. 28 Heft 3. J. Engelhorn's Nachf. in Stuttgart 1931.

In dem Werke „Das Bauernhaus im Deutschen Reich“, herausgegeben vom Verbands deutscher Architekten- und Ingenieurvereine 1906, hatte Bernhard Schmid in Marienburg den Abschnitt Pommern bearbeitet und hauptsächlich Beispiele aus der Landschaft um Köslin und dem Pyritzer Weizacker mitgeteilt, den beiden wichtigsten, in Betracht kommenden Gebieten. Regierungs- und Baurat Goehrß, jetzt in Hannover, zuvor ein Jahrzehnt lang im Kösliner Bezirk tätig, hatte auf seinen Reisen durch diesen seine Aufmerksamkeit auf die Bauernhäuser gerichtet und Aufnahmen derselben gesammelt; er veröffentlicht jetzt darüber einen zusammenfassenden Bericht. Er behandelt in vier Abschnitten die Kreise Lauenburg und Bütow, das Küstengebiet, den Süden des Bezirks und die Siedlungen Friedrichs des Großen. Einige Lichtbilder, besonders aber gute geometrische Zeichnungen, Grundrisse, Schnitte, Ansichten, Lagepläne, deren Beschriftung besser lesbar sein könnte, erläutern die Darstellung. In der gewissenhaften Sammlung und Ordnung des Stoffes darf die Arbeit, die sich einem recht ausgedehnten Gebiete zuwendet, eine dauernde Bedeutung beanspruchen.

Die Bauernhäuser in den Kreisen Lauenburg und Bütow sind oft noch in Schrottholz errichtet, die Küche in der Mitte des Hauses ohne Fenster, über ihr der Rauchfang; dieselbe Bauweise findet sich in Westpreußen und im posenischen Nezegau, wo als besonderer Schmuck eine Halle unter dem Giebel hinzutritt, welche in Pommern fehlt. Im Küstengebiet herrscht eine Abart des niedersächsischen Hauses, die Ausführung stets in Fachwerk, die Wohnräume um eine Diele herum, ein Schornstein ursprünglich nicht vor-

handen. Über die Entstehung dieser Typen ein Urteil auszusprechen ist schwer, zumal die Häuser nicht über das 18. Jahrhundert zurückgehen; die Häuser des Mittelalters werden eine einfachere Gestalt gehabt haben. Die von den Behörden erhobenen Forderungen der Feuersicherheit lassen die alten Typen aussterben oder führen Abwandlungen herbei. Als eine beachtenswerte ältere Aufnahme vermerke ich die des Dorfes Zackenzin im Kreise Lauenburg, vermessen von Wendelin Schildknecht 1632, in der Plansammlung des Stettiner Staatsarchivs.

J. Rohde.

Notizen.

In den Baltischen Studien, N. F. 13 (1909) S. 115—127 ist eine veriffizierte Beschreibung des Besuches abgedruckt, den der König Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1731 in Kerstin bei Körlin a. Pers. abstattete. Die Fußnote auf S. 119 sagt, daß der Name Kummerfrei in Kerstin nicht mehr bekannt sei. Als ich im Jahre 1890 vom Pfarramt Karwin bei Körlin, von wo aus ich Kerstin verwaltete, nach Frigow übersiedelte, hatte ich im Allgemeinen mich davon überzeugt, daß man in Kerstin noch von dem einstigen Besuch des Königs wußte. Als ich aber erst 19 Jahre später dazu kam, die Beschreibung dieses Besuches zum Abdruck vorzubereiten, konnte ich Informationen über Einzelheiten nur auf schriftlichem Wege einholen und brachte danach die Anmerkung auf S. 119 in ihrer gegenwärtigen Fassung. Zufällig habe ich aber vor einiger Zeit erfahren, daß der Name „Kummerfrei“ in Kerstin doch noch bekannt ist. Ein Stückchen Landes trägt heute noch den Namen Kummerfrei; auf diesem hat sicherlich das Lusthaus einst gestanden.

Strecker.

Mitteilungen.

Als ordentliche Mitglieder wurden aufgenommen: Verlagsleiter Peter Lorenzen in Stolp i. Pom., Ingenieur Dr. Günther Bolduan in Berlin, Oberpostsekretär Ernst Schottky in Stettin, Fräulein Marie Linde in Stettin, Studienrat Dr. Burandt in Greifswald und Hauptlehrer Emil Moll in Dölig, Kreis Pyritz.

Durch den Tod verlor die Gesellschaft: Langjähriger Pfleger der Gesellschaft Justiz-Obersekretär a. D. Walter Lemke in Körlin a. Pers. und Justizrat Dr. Julius Mann in Stettin.

Wir bitten um die Bezahlung des Jahresbeitrages für 1932 in der Höhe von 5,— Mk. (freiwillige Mehrleistungen sind herzlich willkommen). Es kann der Beitrag bei dem Schagmeister Herrn Generalkonsul Dr. W. Ahrens, Pöhliger Straße 8, oder auf unser Postcheckkonto Stettin 1833 eingezahlt werden.

Wir bitten unsere Mitglieder, Änderungen ihrer Anschrift uns rechtzeitig mitteilen zu wollen.

Die im Staatsarchiv (Karkutschstraße 13) aufgestellte wissenschaftliche Bibliothek der Gesellschaft steht den Mitgliedern zu Forschungsarbeiten im Benutzeraal des Staatsarchivs (Öffnungszeiten: werktags von 8—13, und außer Sonnabends, von 15—18) unentgeltlich zur Verfügung. Die Ausleihe von Büchern und deren Rückgabe erfolgt jedoch nur am Montag und Freitag von 11—13 und am Dienstag und Donnerstag von 15—18 Uhr.

Die Hauptversammlung wird voraussichtlich im Mai stattfinden.

Schriftleitung: Staatsarchivrat Dr. Fellée, Stettin, Karkutschstraße 13 (Staatsarchiv).

Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin.

Verlag der Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde in Stettin.